

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

N^o 359.

Sonnabend, den 25. December.

1847.

Weihnachtsbilder

von

C. Herloszsohn.

(Fortsetzung und Schluß.)

9.

Dort ist das ganze Erdgeschloß erleuchtet. Der Banquier Neuling erwartet große Gesellschaft. Die Empfangsalons sind parfümirt, die Girandolen blitzen, wohlthuende Wärme durchwallt die Räume, in die Fensternischen hat der Gärtner einen ganzen Frühling von Sträuchern und Blumen gezaubert.

Borher haben Vater und Mutter der einzigen Tochter des Hauses, Eveline, bescheert. Das reiche Mädchen erhielt Alles, wonach ihr Herz nur verlangen konnte; der Aelternliebe war es gegeben, sich in der Freigebigkeit zu überbieten.

Zu unterst von all' den Geschenken befand sich auch eine blaue Börse und in dieser zehn Stück neugeprägte funkelnde Louisdor's.

Eveline hat den Aelteren mit Thränen in den Augen gedankt, sie hat gerührt an ihrem Halse gehangen, und in freudiger Erregung zieht sie sich jetzt auf ihr Zimmer zurück, wohin die Dienerin all' den neuen Reichtum an Garderobe und Schmucksachen geschafft hat.

Das junge Mädchen sitzt hier am Tische, überblickt noch einmal mit leuchtenden Augen die kostbaren Geschenke, — in der Hand hält und wiegt sie die Börse mit den Goldstücken; dann lehnt sie sinnend das schöne Haupt auf den Arm, den die schwarzen Locken überfluthen; sie überlegt, welchen Lieblingswunsch sie etwa noch zu erfüllen habe, zu welchem Ankauf wohl diese Summe noch zu verwenden wäre.

Sie wählt, prüft und verwirft.

Endlich springt sie, von einem Gedanken getroffen, auf und ruft freudig bewegt: „Jetzt weiß ich es! Ich habe es!“

Sie wirft rasch einen Mantel um, eilt durch den Vor- saal und fliegt die Treppe hinab.

Im Erdgeschosse des Hinterhauses wohnt ein Kupfer- stecher. Der Mann hat sich und seine Frau bisher redlich und bescheiden durch seinen Fleiß und seine Geschicklichkeit ernährt. Aber seit einem Jahre etwa schon leidet er an einem hart- nächtigen Augenübel, das ihn zu jeder Arbeit unfähig macht. Die herbste Noth ist über ihn gekommen; was die Frau er- wirbt, reicht kaum hin, den Hunger zu stillen, — er schul- det den Miethzins von einem Jahre und jetzt, wo sein Zu- stand sich bessert, wo er die Hoffnung hat, hergestellt, zu seiner Beschäftigung wieder zurückzukehren, hat ihm der Ad- ministrator des Hauses angekündigt, daß hier seines Bleibens nicht länger sei, daß er ausgefegt und ausgepfändet werden würde. Sein sämmtlicher Hausrath fällt dem Gläubiger zu. Wo soll er eine neue Wohnung, wo Obdach finden, mittellos, wie er ist?

Dies wußte Eveline; die arme Frau hatte es ihr selbst unter Thränen geklagt; aber sie war damals selbst zu schwach

zum Helfen, und den Vater, dessen Mildthätigkeit sie gar zu oft in Anspruch nahm, wagte sie um diese immerhin bedeu- tende Summe nicht anzufragen.

Jetzt war ihr das Mittel zur Hülfe gegeben.

Mit frohlockenden Blicken stürmte sie in die Stube des armen Künstlers, drückte der Frau acht Goldstücke in die Hand und verschwand, ohne einen Ausruf der Bewunde- rung, ein Wort des Dankes abzuwarten, wie ein guter Engel.

Die noch übrigen zwei Goldstücke erhielt eine Aufwär- terin, Mutter von drei Kindern, die in demselben Haus, in einer Dachstube wohnte.

„Die armen Kleinen,“ dachte Eveline, „haben gewiß heute keinen Weihnachtsbaum und keine Christ-Bescheerung, — auch fehlt es ihnen an warmer Winterkleidung. Diese Summe ist für die Frau ein Schatz — und ich, ich kann sie nicht besser anwenden.“

Nachdem sie sich auch dieser Gabe entledigt, eilt sie die Stufen zu ihrer Wohnung hinauf. Athemlos steht sie vor der Thüre zugleich mit einem jungen schönen Manne, der eben im Begriffe ist, einzutreten. Er küßt der Erröthenden die Hand und blickt ihr in die schönen Augen, so tief und innig, als lese er darin die edle Regung, die so eben das Herz des guten Mädchens erfüllte.

Er ist einer von den Gästen am heutigen Abend, und, wenn wir es errathen wollen, Evelinen wohl der theuerste.

Das junge Mädchen aber ist so froh und freudig be- wegt, als überströme sie eine namenlose Seligkeit.

— Scheltet mir nicht so maßlos und uneingeschränkt die Reichen. — Die Reichen, wenn sie ein gutes Herz ha- ben, sind doch nur die Schatzmeister der Armen. —

Und so wollen wir denn wünschen, daß alle Reichen gu- ten, mildthätigen Herzens seien, wie Eveline.

10.

Zwei junge Männer, in warme Paletots gehüllt, schrei- ten vor mir einher. Ich belausche folgendes Gespräch:

Der kleinere und, der Stimme nach zu schließen, Aeltere sagt im blasirten Tone: „Es ist mir fatal; — ich muß heut noch in eine Buchhandlung gehen und einige elegante Bücher kaufen. Du weißt, ich bin dem Hause Verbindlich- keiten schuldig; die Tochter ist eine Träumerin, eine Aesthe- tische: der kann ich nichts Anderes schenken, als Bücher.“

„Kauf doch eine Prachtausgabe,“ versetzte der Jüngere und Größere, „von Schiller oder Göthe, mit Stahlstichen. Fräulein Thella hat, ich weiß es, die kleine Gesammtaus- gabe auf grauem Papier mit schlechten Lettern. Ich bin überzeugt, daß Du ihr eine Freude damit machst.“

— „Hm!“ brummt der Erste, „Schiller oder Göthe — meinst Du! — Du räthst also wirklich: Schiller oder Göthe!“

„Du hast doch wohl Schiller und Göthe gelesen?“

— „Freilich — hab' ich; es ist mir sauer genug gewor- den; aber es ist nur darum, wenn man in Gesellschaft ist,